

ZUERST!

DEUTSCHES NACHRICHTENMAGAZIN



17834

Faß ohne Boden

Wie Gelder für Entwicklungshilfe in aller Welt verschleudert werden.



Was geschah wirklich in Srebrenica?

Serben-General Ratko Mladic vor dem Tribunal in Den Haag



Boris Becker geht zur Schule

Wie die Tennislegende im TV Multi-Kulti-Schulen repariert



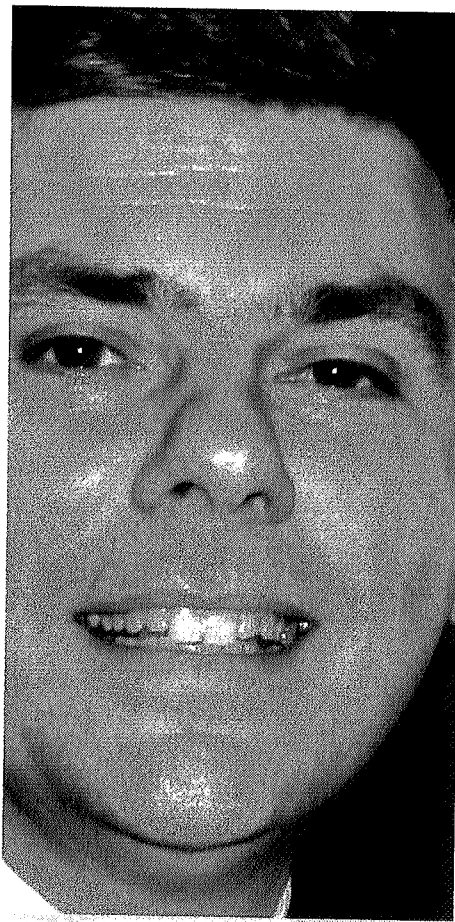
Europäischer Frühling

Rechtsparteien auf dem Vormarsch



„Wir wollen Europa retten!“

Filip Dewinter vom flämischen Vlaams Belang gilt als einer der führenden Rechtspolitiker in Europa. Mit **ZUERST!** sprach er über die Zukunft der europäischen Rechtsparteien



Filip Dewinter, geboren 1962 in Brügge, ist seit 2006 Fraktionsvorsitzender der flämischen Rechtspartei Vlaams Belang in Brüssel. Der Vlaams Belang ist eine der erfolgreichsten und beständigsten Rechtsparteien in Europa. 1979 ging der damals als Vlaams Blok gegründete, 2004 umbenannte Vlaams Belang („Flämische Sache“) aus der seit 1954 bestehenden flämischen Volksunie hervor. Die Partei ist seit 1989 kontinuierlich im Europäischen Parlament vertreten. Zuletzt errang sie bei den Wahlen zum Flämischen Parlament in Brüssel 24,1 Prozent der Stimmen. Sie unterhält traditionell gute Kontakte zu Rechtsparteien in zahlreichen westeuropäischen Ländern. Filip Dewinter ist verheiratet und hat drei Kinder.

Herr Dewinter, Europas Rechtsparteien seien eine Bedrohung der europäischen Idee, ist in den Medien immer wieder zu lesen. Seien Sie ehrlich: Bedrohen Sie Europa?

Dewinter: (lacht) Nein, natürlich nicht. Wir sind aber eine Bedrohung für die Euro-Bürokraten. Und die wiederum schaden der europäischen Idee.

Das müssen Sie erklären!

Dewinter: Wir vertreten – wie die meisten traditionellen europäischen Rechtsparteien – die europäische Idee. Wir wollen ein Europa der Vaterländer. Die etablierten Parteien aus allen EU-Staaten wollen aber etwas ganz anderes: Sie stehen für eine Euro-Technokratie, die nur für ihren eigenen Erhalt in Straßburg und Brüssel existiert. Und die Medien, die den etablierten europäischen Parteien nahestehen, sehen natürlich eine Gefahr in den Rechtsparteien, weil sie den Finger in diese Wunde legen. Sehen Sie, Europa kann nur eine Zukunft haben, wenn die Länder ihre maximale Souveränität behalten. Doch Straßburg und Brüssel wollen dies möglichst verhindern. Das ist das Problem. Die europäische Rechte ist die letzte Verteidigerin des Nationalstaates.

Noch vor 20 Jahren standen fast alle politischen Lager der nationalstaatlichen Idee positiv gegenüber...

Dewinter: Ja, da sehen Sie, wie sich das geändert hat. Unsere politischen Gegner behaupten immer wieder, der Nationalstaat und die nationale Souveränität seien politische Auslaufmodelle. Das sehen wir allerdings nicht so. Natürlich sind wir für eine enge Zusammenarbeit auf europäischer Ebene, aber das widerspricht überhaupt nicht dem nationalstaatlichen Gedanken.

Als flämischer Politiker befinden Sie sich ohnehin bereits in einem Staat – Belgien – den kaum noch jemand will...

Dewinter: ...absolut. Wir kämpfen für die flämische Unabhängigkeit. Unserer Meinung nach haben wir als flämische

Nation das Recht, unabhängig zu sein. Wir haben eine eigene nationale Kultur, eine eigene nationale Identität. Der belgische Staat ist ein künstliches Gebilde – vielleicht ähnlich wie das Europa der Technokraten. Belgien wurde auf britisches Bestreben hin im Jahre 1830 gegründet, um einen Puffer zwischen Frankreich und Preußen zu haben. Dafür wurde dann einfach das französisch geprägte Wallonien mit dem niederländisch-deutsch geprägten Flandern in einen Staat gepreßt. Dann suchte man noch nach einem arbeitslosen Monarchen und fand ihn im deutschen Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha. Aber der belgische Staat blieb ein reines Kunstprodukt. Es gibt keine belgische Sprache, keine belgische Kultur, keine belgische Ökonomie und keine belgische Identität. Der letzte Punkt ist der wichtigste: Das germanische Flandern hat mit dem keltisch-lateinischen Wallonien kaum Gemeinsamkeiten. Das bedeutet nicht, daß Flamen und Wallonen nicht miteinander auskommen können, aber man kann sie eben nicht zusammen in einen Staat zwingen. Das funktionierte bereits vor 200 Jahren genauso wenig, wie es heute funktioniert.

„Ein nordeuropäisches Bündnis aus Deutschland, den Niederlanden, den skandinavischen Staaten und Flandern klingt attraktiv.“

Belgien fällt also auseinander?

Dewinter: Die Frage ist nicht, ob der belgische Kunststaat explodiert, sondern nur, wann es geschieht. Es ist möglich, daß es nur noch ein Jahr dauert, aber es kann auch noch 15 Jahre so weitergehen. Das unabhängige Flandern und das unabhängige Wallonien werden aber kommen, daran gibt es keinen Zweifel!

Die Unterschiede, die Sie zwischen Flandern und Wallonien erwähnt haben, gelten auch für Europa.

Dewinter: Richtig. Es gibt ein nördliches Europa, vor allem geprägt von der germanischen Kultur und ein südliches Europa, welches vor allem von der lateinischen Kultur geprägt ist. Meine ganz persönliche Ansicht dazu ist: Es wäre eine interessante und spannende Alternative zur heutigen EU, wenn sich die nördlichen europäischen Staaten enger zusammenschließen würden. Bereits heute ist es doch so, daß diese nordeuropäischen Staaten vor allem finanziell und ökonomisch den Südeuropäern ständig unter die Arme greifen müssen. Denken Sie nur an die Krisen in Grie-

chenland, Spanien und Italien. Das sind allesamt Länder, die nicht funktionieren. Warum sollen die Nordeuropäer den südlichen Staaten ständig aus der Patsche helfen? Muß das immer so sein? Ich denke nicht.

Welche Konsequenzen hätte das?

Dewinter: Zuallererst, daß die südeuropäischen Staaten wieder eigenverantwortlich handeln und agieren müßten, ohne sich auf ständige Rettungsschirme und Geldhilfen aus dem Norden zu verlassen. Ich denke, das hätte sogar einen positiven Effekt auf die südeuropäischen Staaten. Ein nordeuropäisches Bündnis aus Deutschland, den Niederlanden, den skandinavischen Staaten und natürlich Flandern klingt für mich sehr attraktiv – und auch stabil.

In fast allen europäischen Staaten gewinnen die rechten Euroskeptiker an Boden. Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Dewinter: Ich denke, das hat vor allem mit den wirtschaftlichen Problemen Europas zu tun sowie mit der Masseneinwanderung. Für beide Probleme fehlen den etablierten politischen Kräften Europas die Konzepte zur Bewältigung. Oftmals weigern sie sich sogar, diese Probleme überhaupt wahrzunehmen. Und das merken die Bürger. Was wir momentan in Europa erleben, ist eine Revolte der normalen Bürger, die normalerweise nichts mit Politik zu tun haben und die die Nase voll davon haben, daß den etablierten Politikern der Mut und der Wille fehlt, Europa wieder vom Kopf auf die Beine zu stellen. Der Bürger spürt zunehmend, daß die Politiker und die Regierungen eine Politik gegen das Volk machen. Die modernen rechtsextremistischen Parteien in Europa sind die einzigen, denen man zutraut, das Ruder zu wenden. So erklären sich die Erfolge. Alle diese Parteien haben etwas gemeinsam: Sie kämpfen für ihre Kultur und ihre Identität – und zwar für die nationale und die europäische Identität. Das halte ich für einen sehr wichtigen Punkt. Wir sind uns alle darüber bewußt, daß wir die Lösungen für die großen Probleme Europas nur über eine enge Kooperation der Rechtsparteien finden können.

Ihre Partei, der Vlaams Belang, gilt als eines der europäischen Erfolgsmodelle für Rechtsparteien. Was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Dewinter: Der Vlaams Blok – die Vorgängerorganisation des Vlaams Belang – wurde 1979 gegründet. Von Anfang an unterstützten uns die Angehörigen der nationalen flämischen Bewegung. Dazu kommen jetzt noch die Stimmen

aus der Arbeiterschaft und von den sozial eher Schwachen. Der Vlaams Belang ist auch eine soziale Partei. Mittlerweile sind wir für viele Arbeiter glaubwürdiger als die Sozialisten. Und in den letzten Jahren sind viele Bürger von anderen, etablierten Parteien zu uns übergelaufen – darunter befinden sich Konservative, Liberale, aber auch Linke. Zudem unterstützt uns auch die Jugend. Der Vlaams Belang ist mittlerweile die beliebteste Partei bei den flämischen Jugendlichen.

Die flämischen Nationalisten, Arbeiter und Jugendliche vertragen sich?

Dewinter: (lacht) Aber ja! Wir sind eine radikale Partei, das finden die Jugendlichen gut. Und wir sind eben auch eine echte soziale Partei, was sehr wichtig ist. Wir sind national und sozial – und beides ist bei uns ehrlich gemeint und keine Kosmetik. Daher sind wir glaubwürdig im Gegensatz zu den anderen. Viele Wähler sind von den Sozialisten in das

rechtsnationale Lager des Vlaams Belang übergelaufen.

Das andere große Erfolgsmodell, die FPÖ, nennt sich „soziale Heimatpartei“...

Dewinter: Damit bringen es die österreichischen Freiheitlichen auf den Punkt. Das ist genau das Erfolgsrezept für ganz Europa.

Über Jahrzehnte hinweg war ein solches Modell kaum vorstellbar. Traditionell wählten die Arbeitgeber und die sozial Stärkeren eher rechts, während Arbeiter und sozial Schwache die linken politischen Parteien unterstützten. Wie ist es Ihnen gelungen, dieses System aufzubrechen?

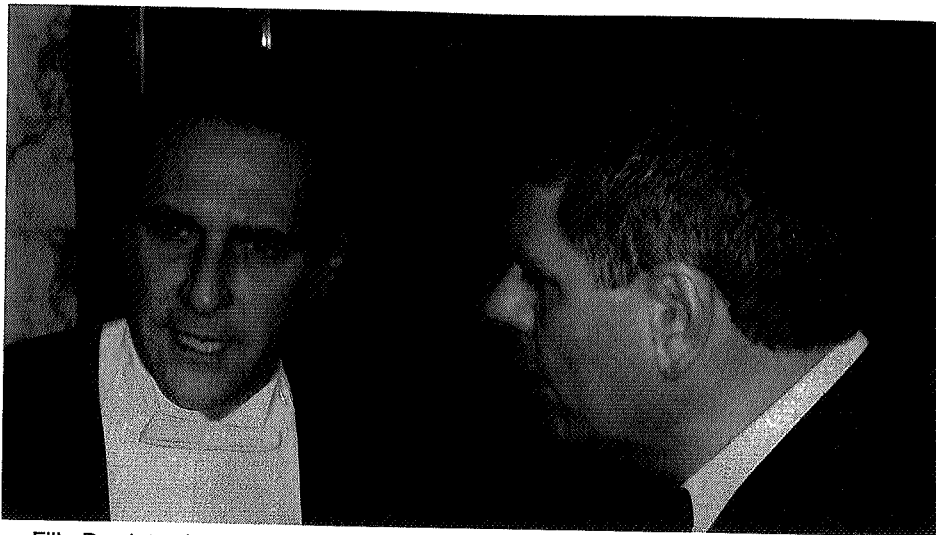
Dewinter: Richtig, genau so war es über eine sehr lange Zeit. Der Kalte Krieg trug noch einiges dazu bei. Die Rechte war antikommunistisch und wollte sich niemals auch nur dem Verdacht aussetzen, „linke“ Inhalte zu vertreten. Das war ein normaler Reflex in jenen Jah-

Filip Dewinter auf Vlaams Belang-Kongreß in diesem Jahr:
„Wir sind eine radikale Partei, das finden die Jugendlichen gut.“



Front National-Führung (Marine Le Pen, Jean-Marie Le Pen, Bruno Gollnisch) während einer Demonstration in Paris.





Filip Dewinter (rechts) im Gespräch mit dem österreichischen FPÖ-Vorsitzenden Heinz Christian Strache.

ren, den Sie auch in anderen europäischen Ländern beobachten können. Für uns war allerdings immer klar, daß man national nur sein kann, wenn man damit alle Bürger anspricht – also auch die Arbeiter. Wir haben uns ein soziales und solidarisches Programm gegeben, wir sind keine Manchesterkapitalisten oder Ultraliberale, die einen Großteil der eigenen Bürger einfach vergessen. Dabei haben wir auch immer sehr auf die politischen Symbole wertgelegt.

Was meinen Sie damit?

Dewinter: Seit 20 Jahren macht die flämische nationale Bewegung am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, eine große Veranstaltung, bei der es um die Rechte der Arbeitnehmer geht. Wir thematisieren dort die sozialen Themen, wie beispielsweise die Arbeitslosigkeit.

Ihre Gegner könnten Ihnen vorwerfen, Sie wollten mit einer solchen Symbolpolitik über Ihren wahren, anti-sozialen Charakter hinwegtäuschen...

Dewinter: (lacht) Das ist natürlich Unsinn, was sich auch sehr einfach belegen läßt.

Wie denn?

Dewinter: Wir haben auf unseren Wählerlisten wohl mehr Arbeiter und Arbeitnehmer als die sozialistischen Parteien. Bei der letzten Wahl war der Vlaams Belang die einzige Partei in Flandern, die auf jeder Wahlliste Arbeiter hatte. Bei den Sozialisten findet man hingegen Gewerkschaftsfunktionäre und Beamte. Wir nennen sie spöttisch „Kaviar-Sozialisten“.

Sie erwähnten den großen Zuspruch bei der flämischen Jugend. Wie „modern“ ist eigentlich der Vlaams Belang?

Dewinter: Wir sind eine sehr moderne Rechtspartei. Wir nutzen alle modernen Kommunikationsmittel, wir haben Veranstaltungen in Diskotheken und Clubs

– wir gehen also direkt dorthin, wo die Jugendlichen sind. Aber: Modern ist nicht gleichbedeutend mit progressiv. Wir vertreten unsere festen rechten, gesellschaftlich konservativen Standpunkte wie beispielsweise eine traditionelle Familienpolitik. Allerdings eben mit modernen Mitteln.

„Ich sehe große Chancen für eine erfolgreiche Rechtspartei in der Bundesrepublik Deutschland.“

Warum gelingt es eigentlich in der Bundesrepublik Deutschland nicht, eine starke Rechtspartei wie den Vlaams Belang oder die FPÖ zu etablieren?

Dewinter: Der Vlaams Belang arbeitet beispielsweise eng mit der bundesdeutschen Pro-Bewegung zusammen...

...die es augenommen doch eigentlich nur im Rheinland im Umfeld von Pro-Köln gibt...

Dewinter: Das ist richtig, aber darum geht es doch gar nicht. Sehen Sie, Nordrhein-Westfalen hat knapp 18 Millionen Einwohner, Belgien nur etwa zehn Millionen. Für uns ist NRW also schon ein richtiges Land! (lacht) Aber wichtiger ist: Für uns ist es auch unser direkter Nachbar. Von Antwerpen nach Köln fährt man in etwa zwei Stunden mit dem Auto. Daher ist es völlig normal, daß die Pro-Bewegung unser erster und bester Kontakt in die Bundesrepublik Deutschland ist. Ich glaube aber auch, daß die Pro-Bewegung ein Erfolgsmodell für Deutschland ist. Sie ist eine neue, moderne Rechtspartei, die es schaffen könnte.

...und dennoch ist die Partei in anderen Bundesländern kaum präsent.

Dewinter: Ach sehen Sie, das ist doch gar nicht der springende Punkt. Die

Bundesrepublik Deutschland hat etwa 80 Millionen Einwohner und ist zudem föderalistisch in 16 Bundesländer unterteilt. Ich halte es angesichts einer solchen Struktur schon für sehr schwierig, einfach „von oben nach unten“ eine bundesweite rechte Partei zu gründen, die dann sofort erfolgreich ist. Ich glaube, daß man es nur „von unten nach oben“ schafft. Eine rechte politische Kraft muß zeigen, was sie in der Region erreichen kann, dann kann es weitergehen. Und das braucht einen langen Atem und viel Stehvermögen. Gerade darum unterstützen wir ja auch die Pro-Bewegung, weil sie in unseren Augen konstante, gute Arbeit leistet. Erfolge lassen sich gut in andere Städte und Regionen exportieren. Übrigens sehen Sie das auch in der Geschichte der Bundesrepublik, daß das immer so war...

Welche rechten Parteien meinen Sie?

Dewinter: Ich erinnere an die Republikaner, die sich damals unter ihrem Vorsitzenden Franz Schönhuber nach München und Bayern über ganz Deutschland ausgebreitet haben. Das war damals ein Erfolgsmodell. Und auch in den deutschen Städten gibt es immer wieder rechtskonservative Parteien, die große Erfolge verzeichnen. Doch oftmals wollen diese dann schneller „wachsen“, als es gesund für sie ist.

...wie beispielsweise die Schill-Partei?

Dewinter: Zum Beispiel, ja. Ich sehe große Chancen für eine erfolgreiche Rechtspartei in der Bundesrepublik Deutschland, wenn die betreffenden Politiker nicht den zweiten Schritt vor dem ersten machen.

Herr Dewinter, Sie sagten, die europäischen Rechtsparteien seien sozusagen die letzten Gralshüter der nationalen Souveränität und der nationalen Interessen der jeweiligen Länder...

Dewinter: Das ist ein sehr wichtiger Punkt!

Doch auch die nationalen Interessen der verschiedenen Länder Europas können sich durchaus widersprechen. Das zeigt sich dann auch bei den Rechtsparteien. So ist beispielsweise der Antigermanismus für die polnischen Rechtsparteien geradezu notorisch. „Gegen Deutschland“ zu sein, hat dort programmatischen Charakter. Die italienische Rechte wiederum akzeptiert nicht das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Südtiroler, auf welches wieder die deutsche und österreichische Rechte besonderen Wert legen. Begrenzt das nicht die Möglichkeiten einer europäischen Zusammenarbeit?

Dewinter: Ich habe diese Gegensätze, die Sie hier ansprechen, schon oft per-

sönlich erlebt. Und es ist schon so, wie Sie es sagen, weil es ja fast schon in der Natur der Sache liegt. Das sollte man auch nicht ignorieren oder gar schönreden. Nationale Parteien sind immer Vertreter der nationalen Interessen ihrer Länder und Völker. Und natürlich gibt es da Gegensätze. Ich meine aber, daß diese Konflikte angesichts der gesamteuropäischen Bedrohungen momentan nicht ganz oben auf der Tagesordnung stehen sollten. Die erste Priorität sollte sein, gemeinsam Europa zu retten und eben nicht sich über Grenzfragen innerhalb Europas zu zerstreiten...

Kritiker könnten Ihnen Naivität vorwerfen...

Dewinter: Das ist es aber ganz und gar nicht. Der Druck von außen ist so groß, Masseneinwanderung und Multikulti-Ideologie zerstören alle europäischen Völker, ohne zuvor die Frage zu klären, ob diese oder jene Region eigentlich zu diesem oder jenem Land gehört. Ich sage ja nicht, daß die Rechtsparteien einfach diese Widersprüche „vergessen“ sollen, aber sie täten gut daran, gemeinsam vorher den Kontinent Europa zu retten, bevor sie sich dann über die vergleichsweise kleineren nationalen Gegensätze unterhalten. Denn wenn es Europa und seine Völker nicht mehr gibt, dann sind diese nationalen Gegensätze ohnehin passé.

Die FPÖ-Politikerin Susanne Winter forderte vor kurzem eine „Nationale Internationale“ – sprechen wir davon?

Dewinter: Das hat bereits Jean-Marie Le Pen vom französischen Front National vor vielen, vielen Jahren gefordert. Und ich meine, daß das der richtige Weg für uns ist. Wenn wir europäischen Rechten unsere Kräfte wirklich bündeln, können wir auch Europa retten. Davon bin ich fest überzeugt. Naiv sind diejenigen, die glauben, man könne etwas erreichen, wenn jeder nur in seiner eigenen Suppe herumrührt.

Die rechten Parteien in Europa unterscheiden sich jedoch auch in einem anderen wichtigen Punkt – nämlich in der Weltanschauung. Der Niederländer Geert Wilders von der PVV würde sich beispielsweise selbst niemals als „rechts-national“ bezeichnen...

Dewinter: Da haben Sie natürlich recht. Aber ändern Sie doch einfach mal die Perspektive. Wir haben in Europa mit dem französischen Front National, der österreichischen FPÖ und natürlich dem flämischen Vlaams Belang traditionelle Rechtsparteien der ersten Generation. Diese bestehen bereits seit mehreren Jahrzehnten. Dann haben wir die

Parteien der zweiten Generation: Dazu zähle ich die Dänische Volkspartei, die norditalienische Lega Nord, die Schweizer Volkspartei und einige andere. Diese zweite Generation pflegt bereits einen etwas anderen Stil als die erste. Und dann gibt es jetzt auch die dritte Generation, Parteien wie beispielsweise die PVV von Geert Wilders. Meistens sind das sogenannte Ein-Themen-Parteien, im Falle von Wilders geht es nur gegen die Islamisierung. Und mit den drei Generationen verhält es sich wie im normalen Leben: Alle drei kritisieren sich gegenseitig, immer wieder muß man miteinander reden, damit man sich einig wird. Die von der dritten Generation sagen, sie seien „neu und modern“, die anderen seien eher altbacken, die älteren Parteien wiederum sind skeptisch gegenüber dem weltanschaulichen Minimalismus der jüngeren Parteien.

Was ist Ihr Rezept?

Dewinter: Jeder Generation kommt eine Bedeutung zu. Die erste Generation hat das weltanschauliche Fundament, die jüngeren Parteien haben dafür viele

selbst sieht sich als Liberaler, er sieht seine Partei als eine liberale Partei.

„Ich glaube, daß die europäischen Rechtsparteien viel voneinander lernen können.“

Es scheint doch manchmal so, als zeige sich für Wilders die europäische Identität – überspitzt formuliert – im Christopher-Street-Day...

Dewinter: (lacht) Die Gegensätze, die Sie hier ansprechen, sind natürlich da. Die PVV und ähnliche Parteien predigen einen postmodernen Individualismus – das ist nicht rechts. Ich als Rechter kann damit nichts anfangen, für mich sind die Familie und das Volk wichtige Bezugsgrößen. Wir setzen das eigene Volk und seine Kultur gegen die Masseneinwanderung und Überfremdung, die dritte Generation hingegen den liberalen Individualismus.

Was glauben Sie: Welche Generation der europäischen Rechtsparteien wird sich letztendlich durchsetzen?



Filip Dewinter auf einer Veranstaltung von Pro-NRW in Gelsenkirchen: „Man muß regional beginnen, bevor man in Berlin erfolgreich ist.“

moderne, populistische Aktionsformen entwickelt.

Doch wie sieht es mit dem weltanschaulichen Fundament der jüngeren Parteien aus? Während Sie und die FPÖ beispielsweise die Masseneinwanderung von Muslimen vor allem deshalb kritisieren, weil Sie dadurch eine Gefahr für das Überleben der europäischen Völker durch Überfremdung sehen, greifen Wilders und seine PVV den Islam an, weil er Homosexuelle diskriminiert und ein sehr traditionelles Gesellschafts- und Familienbild vertritt. Wilders kritisiert sozusagen von links, Sie von rechts – kann das lange gutgehen?

Dewinter: Das stimmt. Ich habe bereits mit Wilders darüber gesprochen. Er

Dewinter: Ich glaube, daß man viel voneinander lernen kann. Die erste Generation könnte von der dritten populistische Aktionsformen übernehmen und dadurch noch attraktiver werden. Andererseits wird die dritte Generation bald feststellen, daß man für einen dauerhaften Erfolg auch ein weltanschauliches Fundament braucht. Da kann die erste Generation wiederum jede Menge dazu beitragen. Das gibt dann eine perfekte Symbiose!

Herr Dewinter, vielen Dank für das Gespräch.